

# VERBODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Aus Italien: Eine Straßenküche in Neapel. Originalzeichnung von Moriz Meurer. — Ein Paar Holzpantöffelchen. Von Ouida. (Schluß). — Maria von Burgund und ihre Rätthe. Historische Episode von Georg Hiltl. (Fortsetzung, mit einer Originalzeichnung von Emil Wauters in Brüssel). — Aus dem Wiener Theaterleben. Skizzen von Wilhelm Goldbaum. II. Das Wiener Stadttheater. — Wanderlied, comp. von Philipp Scharwenta. — Auflösungen der Schach-Aufgabe, des Räthfels und Nebus Seite 310. — Buchstaben-Räthfel. — Correspondenz. — Inserate.

## Ein Paar Holzpantöffelchen.

Von Ouida.

Autorisirte Uebersetzung.

(Schluß.)

24. Kapitel.

Der Winter war vergangen, und aus der schwarzen, feuchtdunstenden Erde schauten Schneeglöckchen und Crocus und blaße Leberblümchen lächelnd hervor. Sonst war Bébée zur ersten Frühlingszeit immer auf stinken Füßchen zur Stadt geeilt und hatte kleine, thaufrische Veilchensträußchen, von wilden Rosenblättern umgeben, verkauft, noch ehe der Schnee von den wintlichen Dächern der alten Gebäude vollständig geschmolzen war.

Der Winter ist vorbei,“ pflegten die Leute zu sagen; „sieht, da ist schon die Bébée mit ihren Blumen.“

Aber dies Jahr sah man die kleine Gestalt nicht, die selbst einem rothigen Crocus geglichen hatte, wenn sie unter dem braunen Zelt vor dem Broodhaus gestanden.

Bébée wagte nicht eine Blume abzupflücken. Sie hegte und pflegte sie sorgsam, aber sie ließ sie leben, denn der Garten sollte ihn in den buntesten Farben und mit dem süßesten Dufte begrüßen, wenn seine geliebte Hand das Pfortchen öffnen würde.

Ach, er blieb nur so sehr, sehr lange aus! Schon starben die Veilchen, und die Knospen der Rosen rötheten sich leise, und noch immer schaute Bébée vergebens nach ihm aus, lauschte sie unsonst nach seinem Fußtritt.

Nichts aber tödtet junge Geschöpfe sicherer, als die Bitterkeit des Wartens. Schmerzen lassen sich ertragen, Entbehrungen, Verluste, Gefahren aller Art, Wasser-noth, Feuer und Sturm, das Alles ist Nichts,

kein Jörn des Himmels und der Erde entmuthigt so sehr wie jenes Warten durch freudlose, leidenvolle, trostlos einlame Tage hindurch, die einer nach dem andern in gleichförmiger Ede in die Vergangenheit versinken. Dieses Warten, ach, es tödtet langsam, aber sicher, so sicher, wie das langsame Niedertropfen des Wassers allmähig den Stein aushöhlt.

Der Sommer war da.

Fast ein Jahr war nun vergangen. Bébée arbeitete von früh bis spät. Ihr Gärtchen glühte und blühte wie eine einzige volle Rose. Die Nachbarn aber schüttelten die Köpfe, als sie die Blumen blühen und welken sahen, ohne daß sie ihr einen Groschen Gewinn eingebracht hätten.

Das Mädchen sprach jetzt noch seltener, als vorher, und wenn der lahme Alte, der nie die bösen Gedanken der Nachbarn über Bébée getheilt hatte, sie frag, was ihr fehle, weil sie so blaß sei und nie mehr zur Stadt gehe, da mangelte ihr der Muth zur Gegenrede, Thränen füllten ihre Augen und erstikten jedes Wort. Denn es war doch zu hart, dies schweigende, geduldige Harren, und sie war so todtmüde.

Aber niemals kam ihr auch nur der leiseste Zweifel, daß ihr Geliebter sein Wort nicht einlösen würde. Er hatte gesagt: „ich komme wieder,“ daran hielt sie fest, so fest, wie sie daran glaubte, daß Gott selbst mitten unter ihnen

Zweige unheimlich klopfen, in ihre Rissen hinein: „O, warum hat er mir das gethan! Ich war ja so glücklich — o, so glücklich!“

Doch nach einem solchen Ausbruch von Bitterkeit ermannte sie sich immer wieder zu neuer Geduld und neuer Hoffnung, ja sie beschuldigte sich hart des Verrathes und der Undankbarkeit gegen ihn, dann haßte sie sich selbst und konnte es sich nicht verzeihen, an ihm auch nur einen Augenblick lang gezwweifelt zu haben.

Denn es gibt Naturen, in denen die Großmuth der Liebe so allmächtig ist, daß sie die eigene Qual wie Untreue gegen den geliebten Gegenstand empfinden; und eine solche war Bébée. Hätte er sie gemordet, sie wäre gern gestorben unter seinem Schlage, nur ohne Stöhnen, ohne Seufzen, so hoffte sie, damit Nichts ihn anklagen könne.

Solche Naturen, die in der Selbsterniedrigung ihre höchste Kraft finden, leiden zu gleicher Zeit die Qualen des Opfers und des Verbrechers.

25. Kapitel.

Eines Tages im Mai saß Bébée in ihrem Stübchen, ein großes Buch lag vor ihr, aber die wunden Augen lasen nicht darin. Der Staar häupte hin und her auf der sonnigen Hausflur; die Bienen summten in den Blütenbäumen; das Geläute der Schafsheerden tönte lieblich durch die Stille. Alles war friedlich und glücklich, nur nicht das kleine, einsame Herz, das in Bébée's Brust wie ein gefangenes Vögeln zuckte und bebte.

Eine Hand pochte an das Fensterehen. Die scharfe Stimme einer Nachbarin, von Angst halb gebrochen, rief durch das Ephengehänge:

„Bébée, die Leute sagen, Du wärst schlecht, aber es ist kein Mensch hier im Dorfe heute außer Dir. Geh um Gotteswillen nach der Stadt und schicke den Doctor Max zu mir,“

denn mein Liebling, meine Blume, mein Kind liegt im Sterben, und keine Menschenseele ist in der Nähe! Schon ist sie ganz blaßschwarz im Gesichte, sie muß erstickn, meine süße Kleine! O Bébée, geh, geh, geh! — und die heilige Jungfrau wird Dir Deine Sünden vergeben. Rette mir mein Kind, liebe Bébée, hörst Du? Und ich will zu Gott für Dich beten und nur Gutes von Dir den Nachbarn sagen. Geh!“

Bébée stand auf, erschrocken über den Ton einer Menschenstimme, der jetzt so selten an ihr Ohr schlug, und sah die athemlose Mutter mit mitleidigen Augen an.

„Gewiß will ich gehen,“ sagte sie sanft, „aber Ihr braucht



Aus Italien: Eine Straßenküche in Neapel.

Originalzeichnung von Moriz Meurer.

sei, wenn die Silberglöckchen tönten, und die Hostie vorübergetragen wurde.

Obgleich Bébée nicht sehr darauf achtete, so fühlte sie doch fast instinctiv ihre gänzliche Vereinsamung, wie ein Kind, das zu jung ist, um sich klar bewußt zu sein, daß es hungert und dürstet.

„Mich braucht jetzt Niemand mehr, seit die alte Annemie gestorben ist,“ dachte sie bei sich, während um sie her der Sommer sich immer üppiger entfaltete.

Aber hin und wieder brach doch das tapfere kleine Herz, und bitterlich weinend schluchzte sie an düstern Abenden, wenn der Regen an das kleine Fenster schlug, und die nassen





## Maria von Burgund und ihre Rätbe.

Historische Episode von Georg Hill.

(Fortsetzung.)

Unter dem Tumulte der auf dem Marktplatz versammelten Massen waren Baradot, Tonteville und zwei Mitglieder des Rathes in den Prinzenhof gegangen, dessen Eingang von sechs Milizen bewacht wurde. Der Syndicus und seine Begleiter stiegen, ohne irgend einen Aufenthalt zu finden, die breiten Treppen hinauf.

„Sie kommen mit sonderbarer Begleitung, Messires,“ redete die Prinzessin, alle nur zu Gebot stehende Kraft anbietend, die Abgesandten des Rathes an. „Sie hören, wie man drunten lärm.“

„Prinzessin,“ nahm Baradot das Wort, die übrigen Personen scharf fixirend, „wir haben freilich um Verzeihung zu bitten, daß die Menge uns bis hierher folgen durfte, aber Sie werden die Sorge begreifen, welche das ganze Volk der Stadt Gent erfüllt, sobald es gilt Ihre für uns so wichtige Person zu schützen.“

„Oh!“ rief die Prinzessin, welche in Folge der vielen Schicksalsschläge und in ihrem einer Haft ähnlichen, von Spähern umringten Aufenthalt die Kunst der Verstellung erlernt hatte, mit gut gespielter Schrecken aus. „Wär's möglich, meine Person sollte in Gefahr sein? Diese guten Leute wollten mich schützen?“

„Es ist so,“ entgegnete Baradot. „Man will Sie vor sich selber und zugleich vor dem Könige von Frankreich schützen.“

„Sie sprechen in Räthseln, Herr Syndicus.“ Baradot betrachtete die Prinzessin sehr lange und aufmerksam, dann sagte er: „Ich will Ihnen das Räthsel lösen, Prinzessin. Seit einigen Tagen weilt in Gent ein Abgesandter des Königs von Frankreich. Dieser Mann verlangt Eure Hoheit zu sprechen, ohne daß ein oder mehrere Mitglieder des Rathes zugegen seien. Diesen Wunsch, dieses Verlangen des französischen Königs haben wir abgewiesen, weil wir wissen, daß Sie den Wunsch hegen, unsere Hände entrückt zu werden, daß Sie selbst die Heirath mit dem Dauphin von Frankreich eingehen würden, kämen Sie aus Gent. Mit dieser Heirath, ja schon mit der Verlobung aber wäre der Streit um diese Länder in eine neue gefährliche Bahn gelenkt, und das zu verhüten ist die Aufgabe des hohen Rathes, und wenn wir deshalb jeden Boten des Königs fern halten von dem Mäntel der Stadt Gent, so geschieht es, weil wir uns von den Folgen solcher geheimen Verträge, Sie selbst aber, Prinzessin, vor dem Vergehen des Hochverrathes wider die Stadt bewahren wollen, welche Ihnen Schutz verleiht.“

„Das ist zu viel,“ kreischte die Prinzessin. „Sie wagen es, meinen Willen zu lenken? Sie erklären mich für eine Verrätherin, wenn ich mit Frankreich unterhandle?“

„Ja,“ sagte Baradot mit fester Stimme. „Und ich frage Sie hiermit, frage die Tochter Karls von Burgund, die ehrbare, züchtige Jungfrau: Haben Sie keine Versuche gemacht, sich dem Boten des Königs zu nähern?“

„Ich würde lügen, Messires, wenn ich dies verneinte,“ sagte stolz die Prinzessin, „aber wenn ich auch versuchte, zu erfahren, um welchen Auftrag König Ludwig's es sich handelte, so ist dies mir nicht gelungen. Der Bote des Königs verläßt Gent, ohne daß er mich — ich ihn erblickt hätte. Wenn die Bürger von Gent also deswegen in Schrecken gerathen,“ setzte sie höhniſch hinzu, „so können Sie die ehrenwerthen Herren beruhigen.“

Baradot verneigte sich. Er schien sehr befriedigt von diesem Geständniſſe der Prinzessin. „Ich danke Eurer Hoheit für Ihre Offenheit,“ sagte er, „wenn Furcht vor Ludwig's Gewalt Sie bewegen könnte, die Heirath dereinst zu schließen, wenn die Sorge um den Verlust Ihrer Länder Sie treibt, mit dem Könige von Frankreich in Zukunft zu verhandeln, so sage ich, der Syndicus von Gent, Ihnen: Sie dürfen den Bürgern dieser Stadt vertrauen — wir schützen Ihr Recht, es soll Ihnen nichts von den Erbländern entrisſen werden.“

Marie schwieg, sie schien zu überlegen. Auf ihrem schönen Gesichte wechselten Rötbe und Blässe, sie warf ihren Freunden verstohlene Blicke zu.

„Der König Ludwig — der König,“ begann sie langsam wieder. „Mit ihm ließe sich verhandeln. Ich weiß, daß er geneigt ist. Ihr, meine Freunde, traut allzu viel Eurer Macht, die nicht gegen des Königs gewaltige Armee bestehen kann.“

„Wir wollen ihn erwarten,“ höhnte Baradot. „Die Bürger von Flandern verzagen nicht, wenn auch eine oder die andere ihrer Städte sich ergeben hat.“

„Aber wenn es uns gelänge, den König durch Verträge zu gewinnen, seine Fortschritte aufzuhalten, bedenkt, es wäre eine glückliche Wendung.“

Baradot und Zmbercourt zogen sich mit den Begleitern in eine Ecke des Gemaches. Sie beriethen hier einige Zeit, dann traten sie wieder zur Prinzessin und Baradot nahm das Wort: „Prinzessin,“ sagte er, „der Rath von Gent wird Ihnen gestatten, eine Gesandtschaft an den König Ludwig zu senden. Sie mögen die Herren wählen, welche die Verhandlungen führen sollen. Die Rätbe und Bürger von Gent hegen das feste Vertrauen, daß die Tochter des Herzogs von Burgund so handeln werde, wie es ihr Gesetz und Pflicht vorschreiben.“

„Syndicus Baradot,“ nahm jetzt der Kanzler Hugonnet das Wort, „Ihr mögt es ehrlich meinen, ich glaube es gern, allein Ihr habt ein Gebahren, als wär' Euch und den Herren dort des Reiches Wohlſahrt lediglich allein anheimgestellt. Auch ich bin Bürger von Gent, bin der Kanzler des Reiches, dem die Stände eine Vollmacht gegeben, in ihrem Namen zu handeln.“

Baradot verneigte sich ehrerbietig. „Ah, Herr Kanzler,“ sagte er, mit stehenden Blicken Hugonnet mifernd, „Sie erinnern mich bei Zeiten an meine untergeordnete Stellung dem Kanzler des Reiches gegenüber, ja, ja, ich hatte es vergessen, vergebt mir. Sie haben ganz Recht: Sie sind ein Bürger von Gent, den das allgemeine Vertrauen zum Kanzler machte, Sie werden dieser Wahl Ehre machen, ich habe mich überhoben, verzeihen Sie mir.“

Damit verabschiedete er sich von der Prinzessin, dem Kanzler und Zmbercourt und verließ mit seiner Begleitung das Zimmer.

„Ich gebe meinen Kopf zum Pfande,“ sagte er, als er mit seinen Freunden die Treppe hinabstieg, „diese Herren, welche wir heut bei der Prinzessin sahen, werden einen schlimmen Handel beginnen. Wenn er geschlossen ist, will ich dem Herrn Kanzler seinen Hochmuth vergelten.“

Sobald die Rätbe der Stadt das Gemach verlassen hatten, fuhr die Prinzessin leidenschaftlich empor: „Habt Ihr es gesehen, gehört? Bin ich eine Gefangene oder nicht? Aber ich will nicht die Schattenfürstin heißen. Es koste was es wolle, ich rufe die Hilfe des Franzosenkönigs an, sollte ich auch in die verhaßte Heirath willigen, lieber noch die Fesseln der Ehe mit dem Dauphin tragen, als die Gefangene dieser Bräuer und Weber bleiben.“

„Sie haben die Hände ein wenig frei,“ sagte Zmbercourt, „gebrauchen Sie diese Freiheit. Man hat die Gesandtschaft an den König bestätigt. Wir können verhandeln zu Ihrem Heile.“

„Das ist auch meine Hoffnung,“ rief die Prinzessin. „Ich werde diesen Bürgern eine Ueberraschung bereiten, die ihnen wenig Luſt machen wird, noch ferner in meine Rechte zu greifen. Hugonnet, Zmbercourt — ich sende Euch an den König, als Begleiter gebe ich Euch die Herren von Grandpré und Grutire, den Sieur de Ferry bei. Ihr sollt in meinem Namen mit dem Könige verhandeln.“

Die kleine Stadt Peronne glich einem Feldlager. In allen Gassen, auf den Plätzen waren zahlreiche Gruppen von Soldaten aller Waffengattungen zu sehen, welche der Armee König Ludwigs XI. angehörten. Eine dichte Schaar von Lanzenknechten hatte sich am Eingange des Schlosses Pleſſis le Tour, welches der König bewohnte, aufgestellt. Er war zur Jagd geritten und sollte erst gegen Abend heimkehren; um so mehr war alle Welt erstaunt, als schon um die Nachmittagszeit ein Bote durch die Massen ritt und des Königs bevorstehende Ankunft meldete.

Es währte denn auch nicht lange, so erschien, von seinen Cavalieren und den schottischen Schützen umgeben, der König Ludwig. Er trug ein sehr abgeschabtes grünes Jagdwams, einen Fänger an der Seite, auf dem Haupte die spitze, mit breiter aufgeschlagener Krempe versehene Mütze, von deren Rande etwa sechs bis sieben bleierne Heiligenbilder niederhingen, wie solche vor allen Kirchthüren um wenige Sous feilgeboten wurden. Die Soldaten salutirten, der König dankte mit ziemlich heiterer Miene und sprengte dann in den Hof des wohlverwahrten Schlosses.

Er warf sich schnell aus dem Sattel und eilte spornstreichs die Treppe hinauf, trat, ohne ein Wort zu sprechen, in den Saal, wo er eine Anzahl von Herren fand, welche sich in schleunigster Angelegenheit hatten melden lassen. Daß diese Sache den König ganz besonders interessiren mußte, ging daraus hervor, daß man sogar sein Jagdvergnügen unterbrochen hatte, um seine Person so schnell als möglich nach Peronne zurückzurufen. Es war die Gesandtschaft der Prinzessin von Burgund, welche sich präsentirte. Sie bestand aus den Personen, welche Maria bestimmt hatte; an ihrer Spitze befanden sich Hugonnet und Zmbercourt.

Nachdem der König die sich tief neigenden Herren gemustert hatte, richtete er einige fremdbildige Redensarten an Jeden, dann — als er sich überzeugt, daß unter den Personen nur Männer, welche ihm genau bekannt und keine Mörder seien — gab er einen Wink mit der Hand, was so viel als „anfangen“ bedeutete. Er selbst ließ sich auf einen Sessel nieder, der neben einem kleinen Tische stand, dessen Platte ein schön gearbeitetes Kästchen trug.

Hugonnet nahm für die Anderen das Wort. Er schilderte dem Könige die traurige Lage der Prinzessin, wie sie im eigenen Hause eine Gefangene sei und nicht Freiheit zu handeln gewinnen könne. Er sprach zum Könige von der Beforgniß Maria's, daß Ludwig ihre Länder an sich reißen wolle, und schloß mit der Bitte: der König möge sein Vordringen hemmen, den Flamändern Zeit lassen, sich zu vereinigen, und der Prinzessin seine Bedingungen mittheilen.

Ludwig hatte aufmerksam zugehört. Er blinzelte zwischen den Wimpern hervor und nachdem er einige Secunden überlegt hatte, sagte er: „Sehr schön, mein werther Herr, aber ich kann den Vorschlag, den Ihr mir gethan: die Prinzessin mit dem Dauphin zu vermählen, nicht alsogleich annehmen — früher war es meine Absicht — heute denke ich anders darüber. Freilich, Ihr, meine Herren, scheint der Meinung zu sein, daß mir Alles an der Verbindung des Dauphin mit Eurer Prinzessin gelegen.“

Die Abgesandten blickten einander verwundert und fragend an. Sie hatten allerdings ganz fest daran geglaubt, daß diese Verbindung der Hauptzweck gewesen sei, den König Ludwig verfolgte.

„Allerdings, Sire,“ sagte Hugonnet. „Wir glauben dieses noch jetzt.“

„Bah!“ rief der König mit boshaftem Lachen. „Ihr irt, Messires. Ich bin weit weniger auf eine Heirath bedacht, als auf einige Meilen Landes — versteht — Landes mit Städten, Dörfern, Flecken und sonstigem Vehör bebaut, mit Wäldern bestanden. Oh, oh — da ist das verwünschte Arras, darinnen kommandirt Esquerdes, und widersteht mir noch immer. Es ist richtig, ich werde ihn hinaustreiben, aber ich möchte Zeit gewinnen. Gebt dem Esquerdes Befehl, mir das halbe Arras auszuliefern — nur das halbe — und ich will halt machen. Ihr seht, ich bin billig.“

Die Gesandten blickten sich aufs neue besorgt an. Sie sollten einen festen Platz dem Könige überliefern, die feindlichen Waffen noch tiefer ins Herz des Landes tragen. Aber hatten sie nicht die Vollmacht ihrer Fürstin? Maria konnte Befehle ertheilen, und waren sie nicht vor Gewalt der Stände sicher, da Ludwig befriedigt und ohne Frage auf Seite der Prinzessin war? Er konnte seine neue Bundesgenossin, die seine Bedingungen erfüllte, nicht verlassen, und es war leicht, die unruhigen Genter und sonstigen Stände zur Ruhe zu zwingen, indem man ihnen von fern die Macht der Franzosen wies, welche Ludwig zur Verfügung hatte.

„Nun?“ fragte der König nach einiger Zeit, „was sagt Ihr? Bekomme ich Arras?“

„Sire,“ entschied Hugonnet, „wir sind so ziemlich in Ihrer Gewalt.“

„Ganz, ganz!“ höhnte der König. „Ich halte die Falle offen. Ihr purzelt doch hinein.“

„Wohlan,“ fuhr der Kanzler fort, „wir werden Esquerdes im Namen der Prinzessin Befehl senden, Ihnen Arras auszuliefern.“

„Gut,“ grinste Ludwig, sich vom Stuhle erhebend. „Sehr gut, und ich schicke an Bergi Ordre, sich bereit zu halten. Ich danke Euch, Ihr Herren.“ Er reichte den Gesandten die Hand.

„Aber,“ fiel er plötzlich ein, „ich bin so harmlos — so unbeeängelt, daß ich mit Euch verhandle, ohne nach Eurem Creditiv gefragt zu haben. Habt Ihr denn von der Prinzessin das Beglaubigungsschreiben?“

Hugonnet zog einen von drei verschiedenen Händen geschriebenen Brief hervor. „Nehmen Sie, Sire,“ bat er. „Es ist die Vollmacht, welche, damit kein Zweifel an ihrer Echtheit obwalte, von der Prinzessin, der Herzogin und Herrn von Ravenstein geschrieben und unterschrieben ist.“

Ludwig löste das Siegelband und begann zu lesen. Er nickte sehr befriedigt, und ein diabolisches Lächeln flog über seine bleichen Züge. „Sehr gut — sehr gut!“ zählte er. „Von drei Personen geschrieben und unterschrieben. Sieh, sieh, welch' vorsichtige Dame die Tochter des schrecklichen Herzogs — sehr klug, sehr weitsichtig! Hu — ich lasse mich bedanken bei ihr, daß sie mir Euch geschickt und nicht die Ständemitglieder. Ihr allein, schreibt sie, hättet ihre Genehmigung, mit mir Verträge zu schließen, und nicht die Stände, mit Euch allein solle ich verhandeln und nicht mit den Ständen! Das erleichtert die Sache bedeutend und beseitigt die fatalen Stände, die Bauern, Weber und Bäcker.“

Er öffnete das Kästchen, legte den Brief hinein und schloß dann den Deckel wieder. „Nun seid Ihr entlassen,“ sagte er, „heut zu Abend sehe ich Euch noch, bevor Ihr reiset. Schickt mir den Befehl für Esquerdes, ich werde ihn durch meine Truppen hindurch nach Arras befördern.“

In Gent wurde die Kunde von der Uebergabe der Stadt Arras mit großer Entrüstung vernommen. Die nächste Folge war, daß die Bürger von Gent, vor Allen die Wortführer Baradot und Tonteville darauf bestanden, die Prinzessin solle sich zu einer neuen Gesandtschaft entschließen. Nun ließ sich freilich nicht ablenken, daß die adligen Herren, die Kronrätbe dazu, keine besonderen diplomatischen Erfolge errungen hatten — die stolzen Genter waren der festen Ueberzeugung, daß sie weit besser und großartiger die Sache der Prinzessin führen würden. Wenn ihnen dies gelang, wenn sie dem Könige günstigere Bedingungen abnöthigen konnten, dann war die Prinzessin ganz in ihren Händen, und sie feierten einen doppelten Triumph.

Maria wurde von ihnen durch die Versicherung beschwichtigt, daß die Genter Alles für sie thun und ihr Schutz gegen die Franzosen verleihen würden.

Eines schönen Morgens zog denn also die Gesandtschaft aus Gent nach Arras, wo Ludwig soeben ein strenges Gericht hielt, denn die von ihm nicht besetzte Hälfte der Stadt hatte sich sehr schlecht gegen Seiner Majestät Truppen benommen.

In der Stadt herrschte nach dem Abzuge der Gesandten eine dumpfe Schwüle und unheimliche Stille, und dieser Druck lastete auch auf den Bewohnern des Prinzenhofes. Am spätesten Tage um die Mittagsstunde verkündete der in der Stadt entstehende Tumult, daß die Gesandten heimgekehrt seien. Die Gassen und Plätze, welche in der Nähe des Prinzenhofes lagen, schienen verödet. Alles drängte zum Rathhaus.

Dann schlugen die Glocken des Beffroi wiederum an, sie weckten ihre metallnen Schwestern aus der Ruhe, das Sturmläuten wimmerte durch die Lüfte, und die Gassen belebten sich wieder mit Bewaffneten und zorn erfüllten Menschen.

„Um aller Heiligen Willen, das bedeutet Unheil!“ rief Maria. „Es ist der schreckliche Ruf, den die Rätbe der Stadt ertönen lassen.“

In demselben Augenblick stürzte der Ritter von Vere in den großen Saal des Prinzenhofes, wo die Freunde sich um Maria gesammelt hatten. „Retten Sie Ihre Häuser, Messires!“ rief er. „Man ist dabei sie zu plündern. Eilen Sie, Herr Kanzler und Sie, Sieur d'Zmbercourt, sich zu verbergen, es ist etwas Schlimmes wider Sie im Werke.“

Die Verwirrung, welche im Saale herrschte, war eine ungeheure. Einige zogen die Schwerter, Andere riefen um Hilfe, die Damen schrien weinend nach ihren Dienern. Unterdessen war der Tumult in den Gassen stärker geworden, das Tosen und Heulen der aufgeregten Menge nahm von Minute zu Minute größere Gewalt an. Zmbercourt und Hugonnet hatten bereits den Saal verlassen, sie stürmten, von einigen Dienern begleitet, über den Platz zu ihren Häusern. „Retten Sie Ihre Habe, ich darf Sie nicht länger für mich in Anspruch nehmen,“ hatte die Prinzessin ihnen zugerufen.

„Die Rätbe sind versammelt,“ meldete ein Diener, welcher mühsam durch das Getümmel sich drängend, in den Prinzenhof gelangt war. „Es geht ein Gerücht, die Genter Bürger seien verrathen.“

Der Donner eines Schusses rollte durch die Gassen, es war die große, ungeheure Steinbüchse, die Karthaune, welche man abgefeuert hatte. Die Leute im Prinzenhofe standen starr vor Schrecken; das Volk von Gent schien in der besten Laune, eine neue, blutige Revolte zu veranstalten. Für Maria und ihre Freunde war die Ungewißheit das Schrecklichste. Vergebens hatte man versucht nach dem Rathhause zu dringen. Drei lange Stunden verstrichen. Plötzlich durchtönte ein fürchterlicher, aus tausend Röhren kommender Schrei die Lüfte, ein lang hinhallender Ruf: „Gent! Gent!“ folgte.

Maria eilte zum Fenster, sank aber dort entsetzt zusammen, denn über den Platz wälzte sich eine wilde heulende Meute Männer und Frauen, und mitten unter ihnen erblickte man die Gestalten Hugonnet's und Zmbercourt's. Die Kleider der Unglücklichen waren zerfetzt, ihre Gesichter mit Schmutz und Blut besudelt. Die Gemüthsbedenken schienen eifrig zu sprechen, sie gebroden sich verzweifelt, aber das Hohngeſchrei der Menge übertönte ihre Worte, und wie eine vom Sturmwind getriebene Wolke verschwand Alles in der nächsten Gasse.

Die Prinzessin raffte sich mühsam empor. „Sie haben meine Rätbe, meine Freunde verhaftet, sie wollen sie morden!“ schrie sie händeringend, indem sie zur Thür eilte. Grutire und de Vere warfen sich ihr in den Weg. „Was wollen Sie beginnen, Hoheit?“ fragte de Vere.

„Was ich will?“ rief Maria. „Ich will auf das Rathhaus, ich will diese blutgierigen Bürger von Gent zur Rede“



Marie von Burgund vor den Rathsherrn von Gent.



Mitglieder des Théâtre français, sich verfügte und dessen Verwendung für seine Aufnahme in das Conservatorium an-

Zu einem Theaterverbande, welcher sich nicht von Saison zu Saison häutet, sondern auf die allmähliche Heranbildung eines Ensembles angelegt ist, spielen natürlich die Anfänger eine gewisse vitale Rolle.

Da ist beispielsweise Siegwart Friedmann, ein Talent von erstaunlicher Elasticität. Man frage mich nicht, welches Fach seine Stärke ist; denn ich würde um eine Antwort in Verlegenheit sein.

Tewele, der Bonvivant, besitzt die ganz frappante Beweglichkeit à la Anton Mächer. Das ist Quecksilber in Gestalt, Sprache, Mimik. Und sehr ergötzlicher Humor, der zu muthwilligen Improvisationen neigt, kommt hinzu, um das Charakterbild dieses Künstlers zu vollenden.

ander, der Eine mit bewußter Absicht wirkend, wo den Andern das Temperament über Stock und Stein mit sich fortreibt.

Zähle ich noch Mathilde Kühle, einen „weiblichen Naturburschen“ von sehr solider Begabung, und Louise Schönfeld, eine komische Alte, welche berufen scheint, nach dem Rücktritte der Frieß-Blumauer und der Haizinger aus dem Bühnenleben die besten Traditionen dieses Rollenfaches fortzupflanzen und zu verkörpern, dem obigen stattlichen Künstlerconcerte hinzu, so ist meine Personal-Revue nahezu erschöpft.

Von einem Theaterinstitute zu reden, dessen ganzes Programm in dem Worte „Ensemble“ gipfelt, ohne zu prüfen, nach welcher Leistung sich das Bestreben am erfolgreichsten bethätigt hat und nach welcher es am meisten im Rückstande geblieben ist, das würde mir mit Recht als eine Unterlassung vorgeworfen werden.

Da erweist sich, daß er jetzt schon in dieser Richtung mit dem Burgtheater concurriren könne, das glaubt er ganz gewiß allein am wenigsten. Gingen kommt im Stadttheater das ernstere Drama zu größeren Ehren, als am Michaelerplatz, und das will bei einem so jugendlichen Unternehmen sicherlich viel besagen.

borener“ Theaterdirector und vielleicht in Wahrheit Deutschlands „letzter“ Theaterdirector ist, wie ihn seine Verehrer zu nennen lieben.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. III, Seite 310.

Weiß. 1) D h 1 - h 5 + 2) D h 5 - e 5 + 3) T d 6 - e 6 : ♯

Auflösung des Buchstaben-Räthsels Seite 310.

G R A B R A B E A B E R B E R G

Auflösung des Rebus Seite 310.

„Ballmusik.“

Buchstaben-Räthsel.

Von \*\*\* in P.

Table with 4 columns (M, U, S, E) and 4 rows (A, D, A, M; O, T, T, O; G, E, R, A)

Die Buchstaben dieser vier Wörter, anders geordnet, geben, horizontal gelesen:

In der ersten ist der Früchte Feind, In der zweiten ein Prophet gemeint, In drei der alte Römer erscheint, Vier ist mit wahrer Liebe vereint.

Vertical:

Die erste zeigt Ermüdung an, Die zweite bringt der Liebe Bann, In drei: einst Gemias Oberhaupt, Der vierte ward des Erbrechts beraubt.

Correspondenz.

D. S. in G. Schönen Dank! Die Probe war vorzüglich; wie Sie sehen, ist die Frage inzwischen schon von anderer Seite erschöpfend erörtert worden.

Dankbare Leserin in einem neuen Hause. Die Feuchtigkeit in einem neuerbauten und schon bewohnten Hause läßt sich nur durch beständiges Lüften entfernen.

Irma B. Vergoldete Kaminschirme, welche mit Stickerien versehen werden sollen, finden Sie im Magazin des Hoflieferanten E. Cohn, Berlin, Hausvogteiplatz 12, ebendasselbst auch passende Vorseher für Kamine und ähnliche Requisiten.

Dr. A. S. Dergleichen Mittheilungen werden wir stets dankbar entgegennehmen.

Langjährige Abonnentin in M. Die Anwendung von Backpulvern als Ersatz der Hefe zu Kuchenteigen sowohl wie zur Bereitung von Klößen etc. ist bei uns wenig, in America z. B. allgemein im Küchengebrauch.

Fr. v. M. in G. Die Regulir-Füllöfen nach Prof. Weibinger's System eignen sich nicht allein für gewöhnliche Wohnräume, sondern Hoflieferant E. Cohn in Berlin, Hausvogteiplatz 12, fertigt auch elegant

Wanderlied.

Moderato, con espressione.

Gedicht von J. Ahland, comp. von Philipp Scharwenka.

Musical score for 'Wanderlied' with vocal line and piano accompaniment. Includes lyrics in German and musical notation with dynamics like 'cresc.' and 'colla parte'.

